

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Natascha.

Novelle von Alexandrine von Holmblad.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

So kam der Hochzeitstag immer näher. Natalja ging seit einiger Zeit mit ein paar brandroten Flecken auf den Wangen einher, wohl eine Folge verhaltener Aufregung, obgleich sie äußerlich sehr ruhig erschien.

Sie hatte sich von ihrem eigen erworbenen Gelde ein sehr einfaches, weißes Nachtmittel machen lassen ohne Schleppe und jeglichen Ausputz.

„Du wirst darin wie eine Nonne aussehen!“ meinte die Mama, konnte die Tochter aber zu keiner Änderung bewegen.

Die Trauung sollte am 20. Mai in der Kirche des nahe gelegenen Dorfes „Nowaja Derewnja“ stattfinden, und nur wenige Personen, einige Kollegen des Stepan Iwanowitsch, die aller-nächsten Bekannten und ein paar Schulfreundinnen der Natalja zu derselben geladen werden.

Am Abend vorher war Lydia Petrowna mit Stepan Iwanowitsch hinausgefahren, um die letzte Hand an die Zimmereinrichtung zu legen und die Blumen an Ort und Stelle zu bringen.

Lydia Petrowna schlug die Hände zusammen, als sie die ganze Anordnung überblickte. „Ein Puppenstrant! Ein wahrer Puppenstrant!“ wiederholte sie immerfort und ließ sich hinreißen, Stepan Iwanowitsch um den Hals zu fallen und ihm ihren Dank unter strömenden Tränen hervorzusammeln.

Am 20. Mai um vier Uhr nachmittags stand Natalja in ihrem schmucklosen weißen Kleide, einen frischen Myrtenkranz im Haar und in einem bis zu den Füßen reichenden Schleier gehüllt, da. Die Flecken auf den Wangen waren noch dunkler als bisher, aber ihre Augen blickten zwar ernst doch ruhig, und nichts in ihrem Wesen verriet eine besondere Gemütsbewegung.

Vor ihr lag ein wundervoller Strauß von weißen Rosen, den Stepan Iwanowitsch geschickt, und sie zog eben langsam und bedächtig die langen, weißen Glacehandschuhe an, als die Tür leise geöffnet und sofort wieder geschlossen wurde.

Die alte Praskowja war eingetreten und stürzte plötzlich, Natalja aufs äußerste erschreckend, dieser zu Füßen, ihre Arme umklammernd.

„Mein Seelchen, mein Täubchen, mein Herzenskino“, rief die Alte unter Tränen. „Hast du auch genugsam bedacht, was du tust?! Ach Gott! ach Gott! Wenn du mir am Ende nicht glücklich wirst mit dem alternenden Manne, was fange ich dann an! Ach, du mein Goldkind, mein Engelsbild! Einen jungen, bildhübschen Bräutigam hättest du haben sollen! Aber noch ist es Zeit, wenn du ihn, Stepan Iwanowitsch, nicht haben willst, so sag' es, sag' es mir, mein Goldkind, — und ich bring' die Sache zurecht. Noch hat der Priester eure Hände nicht zusammengelegt, noch bist du ganz, ganz frei, mein Liebling!“

Natalja war leichenblau geworden und hatte, wie im Schwindel, die Augen geschlossen. Aber nur einen Augenblick lang. Im nächsten hatte sie die schluchzende Alte am Arm gefaßt und bemühte sich, sie vom Boden aufzuheben.

„Praskowja! Was ist dir? Was tust du? Steh doch

nur schnell auf und besinne dich! Ich bin ja ganz zufrieden! Sieh mich doch an, — und laß nur niemand etwas davon hören, was du mir eben vorgesprochen, hörst du!“

„Ach höre, ich höre, Goldkind!“ jammerte die Alte und erhob sich mühsam. „Aber weil ich selbst, gottverlassene alte Person, die ich bin, dir zuerst von Stepan Iwanowitsch vorgesprochen habe, war mir plötzlich so zumut, als hätte ich eine schwere und große Sünde an dir begangen und da sagte ich mir: — du kannst vielleicht noch alles wieder gut machen. — Und deshalb kam ich zu dir!“

Im nächsten Augenblick waren Lydia Petrowna, die kleinen Schwestern und die zwei Freundinnen, die alle Natalja hatten anfleiden helfen und darauf im Nebenzimmer ihre eigene Toilette vervollständigten, wieder da und umringten Natalja. Ein wiederholtes Küssen und Umarmen der Braut begann.

Die Brautmutter trat vor und segnete mit einem Heiligenbild die vor ihr kniende Braut. (Mit den Benennungen „Brautvater“ und „Brautmutter“ werden bei griechischen Trauungen zwei Ehrenämter bezeichnet. Die Brautmutter ist jedesmal eine ältere Dame aus der Verwandtschaft, die an der Stelle der leiblichen Mutter, welcher das Zugewesen bei der heiligen Handlung versagt ist, die Braut zur Kirche geleitet.)

Das Heiligenbild ist immer ein Geschenk des Brautvaters und je nach den Verhältnissen mitunter äußerst kostbar. Es wird der Braut bei ihrem Eintritt in die Kirche von einem kleinen Knaben vorangetragen, einem Bruder oder nächsten Verwandten. Hier war es Peja, der mit diesem wichtigen Amt betraut war, und Natalja, die bis dahin ruhig, fast gleichmütig alle Umarmungen der ihrigen hingenommen hatte, kniete plötzlich vor dem Bilde hin, umschlang den Bruder mit ihren Armen und flüsterte ihm ins Ohr: „Bete für mich, Petinka, daß die Heiligen mir beistehen!“

Die Dorfkirche in Nowaja Derewnja ist zwar nicht groß aber äußerst sauber und besitzt auch manches kostbare Heiligenbild, das reiche Bauern gespendet haben.

Die Wände innerhalb der Kirche sind hellgestrichen und alles macht einen freundlichen Eindruck, heute besonders, wo die Frühlingssonne hell hineinscheint und das vielfache Kerzenlicht überstrahlend in alle Winkel dringt und alles, was an Gold und Silber vorhanden, in doppeltem Glanz aufleuchten läßt. Die Chorsänger stimmen den bei Trauungen üblichen wundervollen Choral an.

Das Brautpaar tritt ein, empfängt zwei brennende, mit weißem Atlasband umwundene Wachskerzen und stellt sich vor einen kleinen Altar, auf dem eine Bibel und ein großes goldenes Kreuz liegen.

Der Priester schreitet langsam an die andere Seite des Altars und die heilige Handlung beginnt.

Stepan Iwanowitsch in seiner goldgestickten Uniform sieht wirklich stattlich aus und sein gutes, rechtschaffenes Gesicht trägt so sehr den Ausdruck hingebendster Andacht, daß es einem wohl klar sein muß, daß hier ein Mann in tiefster Seele den Entschluß faßt, das junge Wesen an seiner Seite nach Kräften zu schützen vor aller Unbill, es zu lieben, bis der Tod sie scheidet, kurz, alles das zu erfüllen, was der Priester mit so eindringlichen Worten von ihm fordert . . .



Ein englischer Offizier in Kampfausrüstung.
(Nach „The Graphic“.)

Natascha stand unbeweglich da. Als die Ringe gewechselt wurden, fladerte das Licht in ihrer Hand so unruhig auf, als wäre diese, aber gleich darauf brannte es gleichmäßig weiter.

Es ist eine lange Zeremonie, die griechische Trauung, ermüdend für das Brautpaar und für die Gäste, die alle stehend derselben beizohnen.

Endlich ist der Segen gesprochen und das vermählte Paar kniet vor den Heiligenbildern am Hauptaltar, um seinen Dank darzubringen. Darauf findet das übliche Beglückwünschen statt. Nach demselben durchschreitet Stepan Zwanowitsch, seine junge Frau am Arm, die Kirche.

Ein Wagen fährt vor, die Neuvermählten steigen ein und ein brausendes Hurra der umstehenden Dorfjugend gibt ihnen das Geleit.

In den unteren Räumen des Landhauses in Krestowsky wird ein feines Essen aufgetragen. Der Champagner ist eiskalt, das Konfekt äußerst fein, kurz, es ist alles vom Besten.

Nach dem Essen, um neun Uhr, fährt die Familie Sinizin in die Stadt zurück, da sie erst nach einer Woche aufs Land hinauszieht.

Ein neuvermähltes Paar erregt immer die Aufmerksamkeit. Man sieht ihm auf der Straße nach, man macht seine Bemerkungen über das Aussehen und Verhalten desselben und sucht ihm am Gesicht abzulesen, ob es nur mäßig glücklich ist oder sich wirklich ganz im siebenten Himmel befindet vor Seligkeit. So war es auch hier. Wenn Stepan Zwanowitsch und seine junge Frau vorübergingen, so stießen sich die Leute mit den Ellenbogen an und flüsteren:

„Warum sie nur so blaß ist?“

„Sie sieht ja auch nicht überglücklich aus, muß wohl von der Mutter zur Heirat gezwungen worden sein!“

„Eigentlich ist er viel zu alt für sie!“

Die jungen Mädchen in der Nachbarschaft waren sogar mit ihrem Mitleid bei der Hand.

„Die Armste,“ hieß es, „es ist ja rein unmöglich, daß sie sich in den da verliebt haben kann! Der sieht ja wie ein richtiger Theateronkel aus, so rundlich und gutmütig, aber — in ihn sich verlieben, das bringt man nicht zustande!“

Natascha ging ernst und ruhig am Arm des Stepan Zwanowitsch einher und hatte keine Ahnung davon, daß sich irgend jemand mit ihrem Aussehen und Lebensglück beschäftigte. Sie war noch stiller als zur Zeit ihres Brautstandes, aber auch äußerst freundlich, ja sogar liebevoll in ihrem Betragen gegen ihren Gatten.

Es gab ein sehr friedliches Zusammenleben mit der Familie Sinizin und Lydia Petrowna genoß in großer Behaglichkeit die Annehmlichkeiten des Landaufenthaltes.

Auch das Wetter ließ sich in diesem Sommer nichts zuschul-

den kommen. Es herrschte seit ein paar Wochen eine angenehme, gleichmäßige Wärme, von wohlthuendem Regen unterbrochen, und der Barometer verhieß durch sein Verhalten die Dauer der schönen Tage.

Da wurde eines frühen Morgens die Ruhe der Einwohner von Krestowsky aufs gründlichste gestört und ein dunkles, unheimliches Geräusch verbreitete sich unter denselben und brachte geradezu Entsetzen in die Häuser.

Die Diensthoten kamen blaß und aufgeregter zu ihrer Herrschaft gestürzt und teilten in verworrener Rede eine schaurige Nachricht mit. Alles lief aus dem Hause und stand flüsternd und aufhorchend vor den Türen und auf offener Straße.

Es hieß, die junge Frau des Beamten, die Neuvermählte, sei verschwunden und werde gesucht.

Immer größer wurde der Menschenhaudel am Ufer des Flusses, da man vermutete, sie wäre ertrunken.

Die Polizei war auch zur Stelle und begann den Flußgrund zu durchsuchen.

Ein Boot, das von der Familie Sinizin für den Sommer gemietet worden und stets am Landungsplatz mit einer verschließbaren Kette befestigt gewesen, fehlte. Daher setzte man voraus, daß die junge Frau in demselben hinausgefahren und vielleicht verunglückt sei.

„Der Mann ist bereits in einem zweierudrigen Boot mit noch zwei gewandten Fischern den Fluß hinabgefahren!“ sagte einer dem andern.

Allmählich war die ganze Einwohnerschaft am Ufer und vergaß Essen und Trinken über dem aufregenden Ereignis.

Stunden gingen hin, ohne daß die Boote, die flussabwärts gefahren waren, zurückkehrten. Die Nachforschungen an den Stellen, wo das Wasser seicht war, blieben erfolglos.

Man fing an, Vermutungen darüber zu äußern, daß die Vermißte sich vielleicht sehr wohl befände und einfach dem alltäglichen Eheherrs davon-gelaufen sei.

In dem vom jungen Ehepaar bewohnten Hause waren die Fenstervorhänge geschlossen und es lag da wie ausgestorben.

Endlich um ein Uhr mittags sah man Boote den Fluß heraufkommen. Weißliche behaupteten, daß es dieselben seien, die auf Landtschaft ausgefahren waren, und alles hatte in atemloser Spannung des Kommenden.

Es dauerte sehr lange, bis das erste Boot landete. Die zwei Fischer in demselben gaben flüsternd den Bescheid, daß man die Vermißte gefunden. Das Boot, in welchem die junge Frau hinausgefahren, habe leer den

Fluß hinabgetrieben. In demselben habe man einen Sonnenschirm und ein Buch gefunden und daraufhin wieder mit dem Suchen begonnen. In der Nähe des Ufers im Schilf habe man endlich die Leiche gefunden. Diese sei dann ins Boot gelegt worden,



Der Tiroler Oberjäger Gaspar Wallnöfer. (Mit Text.)



Das erste österreichische auf dem Konstranzberge bei Reichenberg kürzlich eröffnete Krematorium. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.



Die Stomomenehelente Oberrieder aus Hohenschäftlarn mit ihren neun im Felde stehenden Söhnen. Berliner Ill.-Ges. m. b. H.

dem der Mann und die Herren von der Flusspolizei Platz genommen, und nun brächte man sie nach Hause.

Von weitem wurde das Boot sichtbar, es kam langsam näher. Schluchzen und Klageklänge wurden in der wartenden Menge hörbar, verstummten aber, als das Boot anlegte und der Ehe- mann auf seinen eigenen Armen die verhüllte Last ins Haus trug. Die Polizeidiener beschworen die Leute, sich zu entfernen, da alle einsehen, daß nun das Drama sein Ende erreicht und nichts mehr zu erfahren oder zu sehen gab, so gingen sie fort ihre Tagesarbeit.

Gegen Abend hieß es, der Witwer habe einen Nervenanfall gehabt und sei schwer erkrankt. Der am Ort wohnende Arzt wurde gerufen, und dann hörte man nichts mehr. Drei Tage später hielt am frühen Morgen ein Trauermwagen vor dem Land- hause, in welchem die Tote sich befand. Ein schneeweißer Sarg, mit Blumen förmlich bedeckt, wurde auf den Wagen gestellt. Die Mittragenden umringten denselben eine Weile und dann setzte der Zug in Bewegung. Nicht hinter dem Sarge ging ein alter Mann, den Kopf auf die Brust gesenkt. Man flüsterte sich die Frage zu, ob das wohl der Witwer sei. Man konnte sich nicht darüber einigen, da er so gebückt ging, daß man ihm nicht ins Gesicht sehen konnte.

Es war Sjean Iwanowitsch, der in den wenigen Tagen zum Witwe geworden war.

Die Mama sei nicht im Zuge, hieß es. Und das war richtig. Lydia Petrowna lag im Fieber zu Bett. Aber die Geschwister, auch die kleinen Mädchen bildeten ein trostloses Häuflein Leidtragender. Kolja schluchzte dermaßen, daß er kaum gehen konnte. Winka hielt ihn krampfhaft am Arm fest, weil sie meinte, daß der Bruder im nächsten Schritt hinfallen würde. Die alte Prastowja war nicht zu bewegen gewesen, sich in einen der be- stehenden Mietwagen zu setzen. Sie folgte zu Fuß und hielt sich offen- bar mit Anstrengung aufrecht.

Die Diensthofen aus dem Trauer- hause wurden tags darauf, sobald sie nur zeigten, umringt und ausge- lagert. Sie sagten aus, daß die Ver- storbene oft sich mit einem Buch ins Boot gesetzt habe, weil sie es auf dem Wasser angenehm kühl fand und das die Schaukeln des Boos es ihr ange- nehmer war. Allein hinausgerudert sei sie vordem nie. Daß ihr an diesem schicksalvollen Morgen dieser Ein- fall gekommen, sei eben ihr Schicksal gewesen. „Vielleicht hat sich auch die Leiche losgerissen,“ meinten sie, „und ist jetzt niemand zur Hilfe da ge-“

wesen, und da hat die starke Strömung das Boot erfasst.“

Was aber glaubten die nächsten Angehörigen? Was glaubte Sjean Iwanowitsch? — Jeder hat nie zu irgend jemand ein Wort darüber ge- äußert und auch nicht erlaubt, daß man ihm gegenüber seine Meinung aussprach. Lydia Petrowna weinte unaufhörlich und schien in ihrem Jammer gar keinen klaren Gedanken fassen zu können. Die kleinen Geschwister nahmen die Tat- sache hin, ohne zu grübeln.

Nur Kolja nährte einen feststehenden Ver- dacht — ja mehr als das: er glaubte zu wissen. Und außer ihm noch jemand: Prastowja.

Als die Alte einmal nachs den armen Jungen, den Kolja, bitter- lich schluchzen hör- te, schlich sie sich zu ihm und die beiden sprachen und weinen mit- einander stunden- lang. Da vertraute Prastowja dem Knaben ihren Ent- schluß an, in näch- ster Zeit als die- nende Nonne in ein Kloster zu treten.



Wirtl. Geh. Rat v. Reichenau, Vorsitzender des Vereins für das Deutsch- tum im Ausland. (Mit Text.)

Sie würde zwar keine schwere Arbeit mehr verrichten können, aber sich doch irgendwie nützlich machen, und die Hauptsache, um die es ihr zu tun sei, die würde sie dort erreichen: sie wolle stünd- lich vor den wunderlichen Hei- ligenbildern im Kloster beten. Sie wollte, wenn es irgend anginge, auch in der Nacht aufstehen und die nötigen Gebete hersagen. Sie brauche nicht viel Schlaf, meinte sie, und überdies wäre das auch jetzt ihre Aufgabe, bis sie stirbe.

Die Alte hat Wort gehalten. Sie erhielt die gewünschte Er- laubnis, ins Kloster eintreten zu dürfen, und sobald Lydia Petrowna sich einigermaßen erholt hatte, zog Prastowja dorthin.

Sjean Iwanowitsch nahm die Familie seiner verstorbenen Frau zu sich ins Haus und sorgte aufs gewissenhafteste für die weitere Erziehung der Kinder.

Seine Kollegen begegnen ihm mit einer Art ehrfurchtsvoller Scheu, denn es liegt nunmehr in seinem milden Wesen ein Etwas, das jegliche Annäherung ausschließt.



Geschoßtransport in den flandr. f. den Dünen. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Maurus Jofai im Vorzimmer seines Kaisers.

Maurus Jofai hatte, als er bereits auf der Höhe seines Ruhmes stand, einmal Anlaß, eine Audienz bei seinem kaiserlichen Herrn, Franz Joseph, nachzusuchen. Er begab sich in die Hofburg und teilte dem Hofbeamten, der die „Antichambrierenden“ einzuführen hatte, seinen Wunsch mit.

Der Beamte, ein weißköpfiger, würdiger Mann, war nun aber Bureaukrat vom Scheitel bis zur Sohle. Der schlichte Privatmann ohne Uniform und Ehrenabzeichen, der sich da an ihn wendete, imponierte ihm nicht im allermindesten.

„Wie heißen Sie?“ fragte er ihn.

„Maurus Jofai.“

Ungarns gefeiertster Romanschriftsteller und Dichter war eine unbekannte Größe für den Hofmann. „Was ist Ihre Beschäftigung?“ setzte er sein Verhör fort.

„Ich habe einige Bücher geschrieben“, lautete die bescheidene Antwort des Dichters.

„Sonst nichts? — Sind Sie von Adel?“

„Nein.“

„Bekleiden Sie vielleicht ein öffentliches Amt?“

„Nein.“

„Ja, aber woraufhin kommen Sie dann um eine Audienz bei Seiner Majestät ein?“

Jofai zerbrach sich den Kopf darüber, ob er nicht etwas geleistet habe, was er zu seinen Gunsten anführen könne. „Ich bin Reichstagsabgeordneter“, sagte er zögernd.

„Ah! Sonst noch etwas?“

„Ich bin Mitglied der Akademie.“

„So, so!“ Des Mannes Gesicht hellte sich auf. So ganz unbedeutend war der Audienzbegehrende doch nicht. „Haben Sie nicht irgendeinen Orden?“ fragte er weiter.

„Ich besitze den Stephansorden.“

Dieser Orden ist der höchste, den der Kaiser von Österreich einem Manne von nicht gerade königlichem Geblüt verleiht.

Die Weise des Beamten nahm etwas durchaus Leutseliges an. Immerhin regte sich bei dem eingefleischten Bureauamtschene das Mißtrauen, das ihm zur zweiten Natur geworden war. Der Mann da vor ihm trug ja den Orden nicht; wer stand ihm dafür, daß er ihm nicht etwas vorfunkelte?

„Ich will Ihnen etwas sagen, alter Herr“, erklärte er, „legen Sie morgen Ihre Dekoration an und kommen Sie wieder hierher. Ich will dann sehen, was ich für Sie tun kann.“

Jofai ging und kam vierundzwanzig Stunden später mit ausgefülltem Knopfloch wieder in die Hofburg. Da wurde ihm die erbetene Audienz gewährt.

Clara Dörfelhoff.

Sinnspruch.



oberne Möbel, gesteh' es nur,
Bezeichnen eine gewisse Horde:
Nach außen — glänzende Politur,
Nach innen — Holz gewöhnlichster Sorte.

Ctto Bromber.



Unsere Bilder



Der Tiroler Oberjäger Gaspar Wallnöfer, der mit 79 Jahren als Kriegsfreiwilliger sich zur Front meldete, kämpft nun zum drittenmal gegen Italien. Als zehnjähriger Knabe zog er 1848 mit der Seuse gegen Italien und erwarb sich die Silberne Tapferkeitsmedaille; im Kriege 1866 erhielt er für die Eroberung einer italienischen Kanone die Goldene Tapferkeitsmedaille.

Wirtl. Geheimrat Dr. v. Reichenau, Vorsitzender des Vereins für das Deutschtum im Ausland; seine diplomatische Laufbahn begann am Vatikan, im Haag, in Bukarest, Washington, dann wurde er Generalkonsul in Sofia, hierauf wirkte er in diplomatischer Mission in Chile, Brasilien, 1910 wurde er Gesandter in Serbien und 1911 in Schweden. Während des Krieges war er kurze Zeit als Zivilgouverneur bei der Dugarmee tätig.

Er hat sich bereits während seiner diplomatischen Laufbahn um die Förderung des Deutschtums im Ausland große Verdienste erworben.



Allerlei

Äußerung. „Ob mir etwas fehlt? Asthma hab' ich, Herr Mentensarzt, und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nerventzitternd und 'nen Blähbals hab' ich und Gallensteine...“ — „Wirklich? Da wird der Helmentod eine wahre Erösung für Sie sein! — Tauglich!“

Die liebe Anschuld. Ein fünfjähriges Mädchen hatte vom Onkel einen Zehnpenniger bekommen mit der Weisung, sich Bonbons oder was sie sonst gern dazu für zu kaufen. Sie überlegte lange, was sie kaufen sollte, und entschied sich endlich für Schokolade, die sie aus den nächsten Automaten holen wollte.

Auf dem Wege dorthin begegnete ihr ein zerlumpter Betteljunge, dem sie ansah, daß er sich lange nicht satt gegessen hatte. — Dem kleinen Mädchen fiel es schwer aufs Herz, daß sie Schokolade naschen wollte, während der arme Junge nichts zu essen und nichts anziehen hatte. Mit einem raschen Entschluß trat sie auf ihn zu, reichte ihm, überzeugte, daß man die halbe Welt dafür kaufen könne, ihren Zehnpenniger hin mit den großmütigen Worten: „Da, armer Junge, laufe dir dafür einen neuen Anzug und ein ordentliches Mittagessen!“ C. D.



Beim nächsten Wohltätigkeitsfest wollen Sie Käse verkaufen, Fräulein Lilli? Kann man nicht welche im Vorverkauf bekommen?

Gemeinnütziges

Andauernder Erdbeeranbau auf nem Stück Land bringt Mißerfolge. Seit Jahren stets Erdbeeren standen, so unbedingt gewechselt werden.

Fliegenplage läßt sich von Möbeln am leichtesten mit Petroleum entfernen. Man durchtränkt damit neuen Wollapp und reibt die betreffende Stelle, bis sie sauber ist. Politur leidet hierdurch nicht.

Buchedern für die Schweinemast sind sorgfältig zu lagern; sie nur dünn aufzuschütten und täglich zu wenden, sonst werden sie feucht und schimmelig. Haben Buchedern irgendwie Schaden erlitten, so man sie höchstens gekocht verfüttern.

Auflösung des Zahlenrätsels:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
S	E	L	I	S	A	R			
F	O	R	E	L	L	E			

U. H. V.

M. A. I.

I. N. N.

O. D. C.

L. E. O.

U. L. M.

A. S. E.

R. U. G.

M. B. U.

T. O. F.

E. L. E. S.

K. A. L. I. F. O. R. N. I. E. N.

G. E. R. T. R. U. D.

J. T. E. R. N.

„Die Handels- u. Post.“

Palindrom.

Von vorne es brennt,
Wer rückwärts es nennt,
Kann in Österreichs Gauen
Als Fuchs es schauen.
Guggenberger.

Quadraträtsel.

A	A	A	A
A	A	B	B
L	L	L	M
S	T	T	U

Die Buchstaben sind so umzustellen, daß in den einzelnen und wagerechten Reihen gleichlautende Wörter entstehen. — Die Wörter sind: 1) Eine Stütze, 2) Eine Fabrikstadt in Rußland, 3) Einen weiblichen Vornamen, 4) Eine Gottheit, 5) Babyloner und Phönizier, 6) Julius Cäsar.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Silbenrätsels in voriger Nummer:

Biel, leicht, vielleicht.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Weisser, gedruckt und herausgegeben von Weisser & Weisser in Stuttgart.